

STANDPUNKT – EIN WERKJAHR
VERNISSAGEREDE, 16. MÄRZ 2000, TANGENTE, ESCHEN

Sehr verehrte Anwesende,

Standpunkt. Ein Werkjahr.

Der Künstler gibt sich hier ungewohnt bescheiden. Sind es doch eigentlich zwei Standpunkte, mit denen wir es zu tun haben. Oder sogar mehrere.

Ein Standpunkt am Beginn des Werkjahres, manifestiert im Holzschnitt-Tryptichon *Leben, Liebe, Tod*. Der andere am Ende, am Jetzt, dargestellt im ebenfalls grossformatigen Ölbild *statt menschen*, am Eingang - oder ist es der Ausgang? - der Tangente.

Zwischen diesen beiden Stand-Punkten zu den 10 Bildern und den 19 Graphiken, Standpunkten auch, im banalsten Sinne, zwischen der gebückten Haltung zu Beginn, wenn wir noch einmal auf die gerade genannten Bilder zurückkommen, der über das Holz gebeugten beim Schnitt, und dem aufrechten, selbstbewussten Stehen, vor der grossen Leinwand, zwischen diesen Standpunkten also bewegt sich alles. Hier steht für den Künstler der „point of no return“. Für die Betrachter ist es der „point of view“.

Ich sprach von mehreren Standpunkten..

Graphik und Öl. Schnitt und Malerei. Auch hier. Zwei Standpunkte. Das Tryptichon, hier als Holzschnitte, schwarz/weiss, 2 auf 2 Meter, der Titel: *Leben, Liebe, Tod*. Dort als Ölbilder, bunt, nur unwesentlich kleiner, der Titel: *Stumbling towards Death*, dem Tode entgegen stolpernd. Wo am Anfang das Leben und die Liebe noch in den Titel mithineingenommen wurden, steht hier, im vollen, bunten Leben, das Endziel, der Tod im Mittelpunkt. Leben und Liebe haben sich verselbständigt. Nur der Tod ist mehr der Rede wert. Formal stehen sich Graphik und Bild nahe. Inhaltlich aber sind sie weit voneinander gerückt.

Entwicklung ist einer der wichtigsten Begriffe im Zusammenhang mit dem Werkjahr. Stefan Sude hat ihn verinnerlicht und zum Thema gemacht. Ein „Werkjahr“, sei es gewesen, hat er mir gesagt. Er habe sich ein Jahr lang, Januar bis Januar, eingegelt. Mit einem grossen Ziel: Ölmalerei und Graphik gegenüberzustellen. Zu Beginn sei er der Meinung gewesen, die Graphik habe mehr Ausdruckskraft. Später habe er gemerkt, dass ihr die Malerei gleich komme. Ebenso stark sei. Zwei Techniken im Spannungsfeld. Darin pendelt der Künstler hin und her. Einmal ist der Schnitt der Auslöser für das Ölbild. Einmal steht das Ölbild Pate für die Graphik. Doch niemals wird die zweite Arbeit in Holz geschnitzte, auf Leinwand gemalte, blosser Kopie. Aus demselben Bildaufbau entwickeln sich eigenständige Bilder. Eine Stimmung schwankt. Das Thema erfährt eine Weiterentwicklung. Der Blickwinkel verändert sich zusehends.

Weiterentwicklung. Veränderung. Stefan Sude wagt sich in seinem Werkjahr auch an Neues. *Hotel Paradiso* und *Zwielicht*. Die Farbe wird nun direkt aufs Holz aufgetragen. Der Künstler will keine Zeit verschwenden. Fast schon Lithographisches entsteht. Der Druck erfolgt auf der Rückseite, auf der rauen Struktur des Papiers. Japanpapier. Jedes Objekt, das abgezogen wird, ist individuell. Wirkt wie Stoff. Diese Bilder haben nicht mehr die Härte des Drucks. Sie scheinen weicher.

Weiterentwicklung. Veränderung. Bis hin zum Kreislauf. *Reigen*. Einen Stillstand gibt es in Sudes Bildern nicht. Salopp gesagt, ist in ihnen immer etwas los. Natürlich liegt der Hai am Strand und vor ihm steht ein Mensch. *Strandgut*. Doch am Himmel zieht der Ballon vorbei.

Natürlich steht der Mann am Hafen und die Möve sitzt vor ihm. *Feierabend*. Aber am Horizont zieht ein Schiff vorbei.

Die Vorstellung des Statischen, die wir vom Standpunkt haben, im Gegensatz zur Bewegung. Da liegt es auf der Hand, wohin das führen muss: Zum Mensch. Und zu seinen Beziehungen. Den zwischenweltlichen wie den zwischenmenschlichen. Oft sind sie ja identisch. Und auch sie haben in ihrer Statik immer auch etwas Bewegendes. Eine starre Beziehung muss nicht tot sein. Eine bewegte kann auch leblos sein.

Kehren wir zum *Tryptichon* zurück. Greifen wir das Starre heraus: die Häuser. Kubenförmige, seelenlose Objekte. Beiwerk. So stellt sie Stefan Sude zu Beginn seines Werkjahres dar. Verfolgen wir den weiteren Umgang mit ihnen. Ziehen sie sich doch wie ein grauer Faden durch die Ausstellung. Denn im nächsten Bild der Chronologie, dem Ölbild *Feierabend*, hat sich etwas verändert. Minimal. Und doch. Die Häuser haben Fenster. Oder Luken. Irgendwie schräg steht das Fundament. Ob es Häuser sind? Ein Schiff? Ein Schiff, das untergeht? Die Graphik ist hier eindeutiger.

Daneben, *Sonnenuntergang*. Alles ist Spiel geworden. Die Wellen könnten Fische sein. Die Spielenden könnten untergehen. Der Spielball könnte die Sonne sein. Die Häuser könnten Spielzeug sein. Ich komme auf diese künstlerische Ausgelassenheit noch zurück.

Hotel Paradiso. Das Haus erhält endlich einen Namen. Namensgebung als Auszeichnung, das etwas lebt. Nun wird das Haus zum eigentlichen Thema.

Kleine apokalytische Stadtlandschaft. Das Haus erhält eine Seele. Es erhält erotische Kraft. Und dann, zum Ende, *statt menschen*, das grosse Ölbild. Häuser erheben sich. Und zerfallen. Einen Super-GAU der Quantitäten, hat es der Künstler genannt. Als möglicher Titel schwebte ihm „Am Ufer des Euphrat“ vor. Doch es könnte auch am Ufer des Oberrheins sein. Das Böse verbirgt sich hinter dem Schönen, es steckt im Detail. Beim genauen Blick sieht man Hände, Gesichter, Figuren, die fallen, verbrennen. Alles hängt zusammen. Die Vernetzung ist komplett. Es bricht nach vorn, es bricht nach hinten. Das Scheitern ist babylonisch und gebärt Neues. Da schliesst sich ein Kreis. Auch in der Chronologie des Werkjahres.

Stehen für die ersten Monate das düstere *Leben – Liebe – Tod* und das schwere *Stumbling towards Death*, so setzt schon bald das Spielerische ein, wie im eben genannten Ölbild *Sonnenuntergang*, oder in *Fisch frisst Fisch*, bis hin zu ironisch-idyllischen Momenten, wie im *Strandgut*. Stefan Sude ist ein guter Fischer. Er weiss, wie und wo man den Fisch abholt. Diese mittlere Werkphase zieht sich eine ganze Weile hin. Am Ende aber steht die Apokalypse. *statt menschen*. Es hat sich ausgespielt. Der Spass hat ein Ende. Die Ironie hilft nicht mehr weiter. Doch für Stefan Sude bedeutet der Zusammenbruch nicht Resignation. Die Apokalypse kann auch Neuanfang sein. Chance. Kann.

Wer mit offenem Geist und Witz durch diese Ausstellung geht, für den ist sie eine Oase. Überall scheint sich etwas zu bewegen und sich mitzuteilen. Alles will einen Bezug anmelden. Joachim Batliner sprach in seiner Vorbesprechung vom Sprühen der Kompositionen vor Erzählfreude.

Stefan Sude ist nicht nur ein spielfreudiger, sondern auch ein spielfertiger Künstler. Wobei er uns nicht übers Ohr haut. Sondern uns eins auf den Geist gibt. Damit setzt er sich aus. Er bezieht Stellung. Vertritt einen Standpunkt. Das macht ihn angreifbar. Er versteckt sich nicht hinter vielsagend-nichtssagendem, er bekennt Farbe. Mir gefällt das. Da spüre ich eine Nähe zu meiner eigenen Arbeit, zu meinem Leben, wie sie mir nur wenige Künstler im Land geben.

Entwicklung ist einer der wichtigsten Begriffe im Zusammenhang mit einem Werkjahr, habe ich zu Beginn meiner Rede gesagt. Nicht immer gelingt es Künstlern, die eigene Entwicklung

selber zu begreifen, geschweige denn sie im Kunstwerk so aufzuzeigen, dass sie nachvollziehbar wird. Nicht zuletzt gehört zum Werkjahr auch das Scheitern. Kunst entzieht sich oft genug einer Planung. Ich glaube aber nicht, dass Stefan Sude gescheitert ist. Im Gegenteil. Ihm ist es gelungen, uns mit seiner Ausstellung sein Werkjahr plastisch vor Augen zu führen. Und damit eine Entwicklung. Und damit zeigt er uns, was ein Werkjahr vermag.

Ich habe erst im vergangenen Jahr die Bekanntschaft mit Stefan gemacht. Das gibt es, dass Kulturmenschen in diesem Land jahrelang aneinander vorbeirennen und sich erst relativ spät kennenlernen. Das kann Schade sein, kann aber auch Hoffnung machen. Ich jedenfalls fühle mich durch diese späte Bekanntschaft durchaus als Teil seines Werkjahres. Angesichts dieser Ausstellung macht mich dieser Gedanke sehr stolz.

Mathias Ospelt
Vaduz, März 2000